

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.

■ Oberflächlich und unzutreffend

Zu: „Auf die Stärken konzentrieren“ von Joachim Giesekus, April 2008, S. 3

Herrn Giesekus ist auf jeden Fall zuzustimmen, dass Forschungsmittel im Wettbewerb zu vergeben sind und man sich auf die Stärken konzentrieren soll. Wenn man allerdings ein konkretes Beispiel der Forschungsförderung kritisiert, sollte man es nicht auf so oberflächliche und offensichtlich unzutreffende Weise wie Herr Giesekus tun: Die OLED-Förderinitiative des BMBF, die ja noch in ihrer ersten Hälfte ist, bezieht sich auf OLED-Displays und -Beleuchtung, wobei der Schwerpunkt eindeutig auf dem letzteren Thema liegt. Auf dem Gebiet der Beleuchtung haben deutsche bzw. europäische Firmen einen starken Stand, und es ist von entscheidender Bedeutung, dass sie diesen auch nach der technischen Revolution des Übergangs zum „Solid State Lighting“ behalten. Da wir hier über zweistellige Milliardenmärkte reden, ist jeder Förder-Euro bestens angelegt. Vor kurzem wurde seitens Osram, in Zusammenarbeit mit dem Lichtdesigner Ingo Maurer, die weltweit erste OLED-Leuchte auf den Markt gebracht, ein direkter Erfolg der Förderinitiative.

Unzutreffend ist aber auch die Argumentation im Bezug auf Displays. Innerhalb der Förderinitiative konzentriert sich die Entwicklung auf spezielle Displays für automobile und industrielle Kunden, ein Vergleich mit Consumer-Produkten ist also nicht sinnvoll, da die Anforderungen unterschiedlich sind. Niemand kann abstreiten, dass die Displayfertigung für Consumer-Produkte in Asien konzentriert ist. Dennoch findet ein maßgeblicher Teil der Wertschöpfung dieser Sparte – und damit ein wichtiger Beitrag zum volkswirtschaftlichen Wachstum – in Deutschland statt. Wer hier richtig Geld verdient, ist beispielsweise Merck: Diese Firma macht mit Flüssigkristallen annähernd soviel Umsatz, wie die

gesamte deutsche Industrie mit Laserquellen. Es wäre also schlicht und einfach töricht, die Consumer-Elektronik zugunsten anderer Märkte zu vernachlässigen!

Karl Leo, Jörg Amelung und Jan Blochwitz-Nimoth

■ Alles aufheben ist unmöglich

Zu: „Bitte nicht wegwerfen!“ von Klaus Hentschel, März 2008, S. 3

Oft steckt hinter dem „Aufräumen“ weniger die Absicht, den Historikern wertvolles Material vorzuhalten, sondern rein praktische Überlegungen:

■ In den Instituten ist es zum einen oft recht eng, vom Arbeits- und Brandschutz mal ganz zu schweigen. Hier ist es schlichtweg unmöglich, alles aufzuheben. Wer hier etwas ändern will, muss mehr Raum zur Verfügung stellen!

■ Die systematische Dokumentation aller Details obliegt den einzelnen Wissenschaftlern, ein Standardsystem gibt es aber wohl nicht. Im Gegensatz hierzu dokumentiert die Autoindustrie Strom- und Spannungswerte eines jeden Schweißpunkts elektronisch und nachvollziehbar für Jahrzehnte. Auch beim Ausscheiden oder der Fluktuation von Forschern wird das Erarbeitete oft nur unzulänglich aufgehoben. Die Publikationen sind oft das einzig „Überlebende“. Wer hier etwas ändern will, muss ein System anbieten, welches ohne zusätzlichen Aufwand alles dokumentiert und archiviert.

■ Aufräumen und Ausmisten ist oft eine Grundlage, um überhaupt etwas Neues und Kreatives entstehen zu lassen. Wer in ein verstaubtes und voll gestopftes Labor kommt und dann ein von Akten überquellendes Büro sieht, erkennt sofort, dass hier geklammert wird und kein Raum im wahrsten Sinne der Worte für etwas Neues vorhanden ist. Auch ein von tausenden E-Mails arbeitsunfähiger Postein-

gangsordner kann Schaffen und Wissenschaft verhindern.

Gerade im Sinne der Historiker sollte man also nicht den Forschern zusätzliche Aufgaben aufladen, sondern die Strukturen soweit verbessern, dass das Material quasi von selbst für eventuelle Forschungen von Historikern zur Verfügung steht.

Michael Kraus

Erwiderung von Klaus Hentschel:

Historisch interessantes Material hat leider die unangenehme Eigenschaft, nicht „quasi von selbst“ für eventuelle Forschungen von Historikern zur Verfügung zu stehen. Es muss in seiner potenziellen historischen Bedeutung erkannt und auffindbar sein.

Mein Beitrag war keine Aufforderung, alles Material zu horten, sondern beizeiten (z. B. dann, wenn es einem zuviel wird) über eine Abgabe an daran interessierte Stellen nachzudenken und zu erkennen,

dass sich darunter vielleicht Erhaltenswertes befindet, statt

einfach alles gedankenlos und ungeprüft wegzuschmeißen. Universitätsarchivare z. B. prüfen gerne Ihre Instituts-Altakten oder sagen Ihnen zumindest auf Anfrage, welche Aktentypen sie in das Universitätsarchiv übernehmen – von der eigentlich bestehenden, aber oft ignorierten gesetzlichen Abgabepflicht aller

Institutsakten ganz zu schweigen. Gleiches gilt für technische Museen und markante materielle Relikte. Abholen oft inklusive. Dadurch werden Sie von Material entlastet und dieses wird gesichert. Zu dieser Abgabe von Altakten, Korrespondenzen, Labortagebüchern etc. gehört aber ein bewusster Entschluss, sich davon zu trennen, den viele gerne zu lange vor sich herschieben, bis sie plötzlich sterben oder ihre Nachfolger dann für sie entscheiden, letztere aus Unkenntnis und Desinteresse dann natürlich meist ungeprüft für die Vernichtung.

Klaus Hentschel



PhotoDisc/Getty Images

Prof. Dr. Karl Leo, TU Dresden, Institut für angewandte Photo-physik, **Jörg Amelung**, FHG, Institut Photonische Mikrosysteme und **Dr. Jan Blochwitz-Nimoth**, Novalad AG

Michael Kraus, München

Prof. Dr. Klaus Hentschel, Universität Stuttgart, Historisches Institut